

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags

Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1.35 Mk. — Bezugspreis für Mitglieder des Deutschen Vereins für Lodz u. Umgegend und der ihm korporativ angeschlossenen Vereine 90 Pf. für das Vierteljahr.

Blatt des
Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.

Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.

Zeitungsabgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.

Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgepaaltene Kleinzeile.

Nr. 19

Sonntag, den 13. Mai 1917

3. Jahrgang

Unmaßgebliches über die Lodzer Industrie.

Zu den wichtigsten Zukunftstragen, die Herz und Hirn der Lodzer bewegen, gehört der Fortbestand der Lodzer Industrie. Schon im letzten Jahr vor dem Kriege bot der lange Arbeiterausstand und die Bemühung der russischen Industrie, die Lodzer vom Markte zu verdrängen, vielen Einsichtigen Gelegenheit, sich mit dem einstigen Werden zu befassen und weitere Kreise für gemeinsame Schutzunternehmungen zu interessieren.

Bei der Gründung der „Deutschen Post“ sind die wirtschaftlichen Zukunftstragen der Lodzer Deutschen als ein von Herausgebern und Schriftleitung zu beaderndes Gebiet erkannt worden. Dieser Erkenntnis gab der Ruf der Herausgeber Ausdruck: „Wir müssen sorgen, daß man nicht über die Lodzer Industrie zur Tagesordnung geht. Es darf uns nicht der Vorwurf treffen, kleinmütig und mit großem Sichbefinden müßig dagestanden zu haben, während uns die Pflicht zu tatkräftigem Zusammenstoß rief!“ — In dem „Brief eines Lodzer Großindustriellen an einen deutschen Geschäftsfreund“ (Nr. 1) sind die damaligen Gegenwartsfragen, die in verschärfter Form auch noch die heutigen sind, besprochen worden. In Nr. 3 besaßte sich der erste Teil einer in Aussicht genommenen Aufsatzreihe: „Unmaßgebliches über die Lodzer Industrie“ mit Industriefreunden und ihrer Abhilfe. Die Zeit war damals einer öffentlichen Erörterung unserer Gegenwartsfragen nicht günstig; deshalb mußte die Fortsetzung für später zurückgestellt werden.

Der der „Deutschen Post“ nahestehende Kreis hat aber nichts unversucht gelassen, um die Industriedeutschen zur Aktivität zu leiten, ihre Interessen im Rahmen der allgemeinen Zukunftsforderungen der Lodzer Deutschen zu vertreten und maßgebende auswärtige Stellen auf unsere Lage aufmerksam zu machen.

Während der Hauptteil der Lodzer Industriedeutschen sich immer noch besann, ob es nicht „zu früh“ sei, sich mit der Sicherstellung der Zukunft zu befassen, waren die Gegner der Lodzer Deutschen schon lange am Werk, ihnen die Zukunftsgrundlage zu entziehen. Weil zu den allgemeingültigen Erkenntnissen des europäischen Kontinents auch die Tatsache zählt, daß die in s Land gerufenen Deutschen die Lodzer Industrie geschaffen haben und daß ihre riesige Entwicklung deutscher Tatkraft zu verdanken sei, suchen die Gegner der Lodzer Deutschen ihnen ihre Verdienste um die wirtschaftliche Erhaltung des Gebiets abzuspülen, indem sie sich auf den Willen der früheren polnisch-russischen Regierung, eine Industrie zu schaffen, berufen. Mit advocatorischen Kniffen werden die geschichtlichen Rechte der Lodzer Deutschen bestritten. Der deutschschreibende polnische Ingenieur R. Fiedler in Charlottenburg erklärt in den in Berlin erscheinenden „Polnischen Blättern“, rundheraus „daß den eingewanderten deutschen Handwerkern und Fabrikanten mit den Mitteln des früheren polnischen Staatswesens und des polnischen Volkes eine... sehr auskömmliche Existenz gegründet worden ist“.

Strindberg erzählt in einem seiner Werke von einem Arbeiter, der sich mühsam zweitausend Kronen ersparte und mit ihnen einen Wasserfall kaufte. Die Kräfte des Falles betrieben

eine kleine Sutfabrik, die der Besizer nach und nach vergrößerte. Wohlstand und geordnete Verhältnisse lehrten in das ehemals arme und vernachlässigte Dorf ein, dessen sämtliche Bewohner mittelbaren und unmittelbaren Nutzen von der Fabrik haben. Da kommt ein sozialistischer Agitator, „ein richtiger Berliner“, ins Dorf, der den Leuten erklärt: „Dieser Kapitalist ist an Eurem Wasserfall und Eurer Arbeit reich geworden, folglich ist er ein Dieb“. Arbeitsunlust und allgemeine Anzufriedenheit greifen um sich. Die Arbeiter bekommen oder nehmen die Fabrik in Selbstverwaltung. Nun geht das Unternehmen zurück und bankrottet, weil den Unternehmern die gesammelte Intelligenz und Erfahrung des Besitzers fehlt.

An Strindbergs Gleichnis wird man erinnert, wenn man Fiedlers Beweisführungen folgt. Er irrt, wenn er meint, daß seine Behauptung — die er, der Urtroponkel eines Tomaszower deutschen Fabrikanten und Enkel eines evangelischen Pastors in Alexandrom, mit Familienbriefen erhärten will — neu sei. Großschlichter hat man es uns schon seit Jahrzehnten immer wieder gesagt, daß die Väter der Lodzer Deutschen in Holzpanzern gekommen wären und sich Reichtum aus dem Lande geholt hätten. Man kann nicht sagen, daß Fiedlers Absicht, diese grobvolgäre These geistiger zu fassen, gelungen sei.

Doch nicht nur mit dem Geschichtlichgewordenen besaßen sich die alten und neuen Gegner der Lodzer Deutschen: auch das erst Werden und sich emporwärtig Entwickelnde wird umzubiegen versucht. Alle, die es mit der Lodzer Industrie gut meinen, vertreten die Meinung, daß nach dem Kriege eine längere Uebergangszeit für die Erzeugnisse der Lodzer Fabriken erwirkt werden muß, damit sie zunächst ohne oder mit geringen und später langsam sich erhöhenden Zöllen nach dem früheren Absatzgebiet, dem russischen Markt, gebracht werden können, bis Lodz sich für neue Absatzgebiete eingerichtet hat. So denken nicht nur die Lodzer Industriedeutschen, sondern auch reichsdeutsche Nationalökonomien, die zu dieser Frage Stellung nahmen. Fiedler und seine Gefinnungsgenossen sind anderer Ansicht. Nicht etwa aus Beforgnis um den Fortbestand der Lodzer Industrie!

Man lese die nachstehenden Ausführungen, die Fiedler am 2. Mai in der „Deutschen Warthauer Zeitung“ veröffentlichte:

„In den Kreisen der polnischen Industriellen und Nationalökonomien besteht die Absicht, bei Friedensschluß für diejenigen polnischen Erzeugnisse, die bisher zu einem beträchtlichen Teil nach Rußland ausgeführt wurden, nicht sofort eine hohe Zollstrafe aufrichten zu lassen, sondern vielmehr eine längere Uebergangszeit vorzusehen, mit zunächst gar keinen oder ganz geringen Zöllen und mit einer später in mehrjährigen Abständen steigenden Fußzöllen Erhöhung.“

Dieser Plan scheint im ersten Augenblick, rein theoretisch betrachtet, ausführbar und für die polnische Industrie Nutzen versprechend...

Von allen Industrien Polens kommt in erster Linie die Textilindustrie in Betracht, die eine derartige Gestaltung des wirtschaftspolitischen Verhältnisses zu Rußland erstreben und für nützlich erachten könnte. Dies ist verständlich, denn sie hat vor dem Kriege 72 Prozent ihrer Produktion nach Rußland ausgeführt. Ihre Fabrikationsmethoden, ihr ganzes Gebaren war vor allem auf den russischen Absatzmarkt eingestellt, und sie ist

es daher, die nach Möglichkeiten sucht, diesen Absatzmarkt, wenn nicht ganz, so doch auf eine absehbare Zeit von Jahren noch zu behaupten...

Diese Uebergangszeit würde nun den wirtschaftlichen Interessen der russischen Textilindustrie widersprechen, sie wäre daher wahrscheinlich nur unter Anwendung von Zwang möglich, sie würde den gesunden kaufmännischen Grundlag: „ein gutes Geschäft ist nur ein solches Geschäft, bei dem beide Teile ein gutes Geschäft machen“ verletzen. Der Einwand, daß Rußlands Bedarf an Textilerzeugnissen in den ersten Jahren nach dem Kriege von seiner eigenen Industrie noch nicht gedeckt werden kann, und daß Rußland daher gleichfalls an dem Weiterbezug polnischer Textil-erzeugnisse ein Interesse haben müsse, kann vom russischen Standpunkt aus gesehen, nicht gelten. Wenn Rußland wirklich weiter noch Lodzer Textilwaren beziehen muß, so wird es diese auch bei einer normalen Zollgrenze beziehen, bis seine eigene Industrie den notwendigen Umfang erreicht haben wird.

Eine andere Möglichkeit der Einrichtung einer Uebergangszeit mit dem allmählichen Aufbau von Zöllen wäre die, daß das Einverständnis Rußlands nicht durch Zwang, sondern durch Einräumung anderer wirtschaftlicher Konzessionen irgendwelcher Art an Rußland seitens Polens und der Mittelmächte erteilt würde. Es wäre aber dabei immer zu beachten, daß solche Konzessionen nicht auf Kosten der allgemeinen wirtschaftlichen Lage Polens gemacht werden dürften.

Wenn nun eine solche Uebergangszeit mit Fußzöllen Aufbau von Zöllen eingerichtet würde, wie würde sich dann im praktischen Leben der weitere Geschäftsverkehr mit Rußland gestalten? Würde sie der polnischen Textilindustrie wirklich den erhofften Nutzen bringen?

Es ist bekannt, daß die russische Textilindustrie von Moskau und Wladimir seit Jahren den polnischen Konkurrenten nicht erfüllt bekämpft hat und daß sie nicht müde wurde, bei der russischen Regierung und in der nationalökonomischen russischen Presse gegen Lodz zu wirken. Wie würde die russische Textilindustrie eine solche Uebergangszeit aufnehmen? Es ist leicht voranzugehen, daß sie eine Agitation entfachen und alle Mittel aufbieten würde, die dem polnischen Konkurrenten seine Arbeit erschweren und vielleicht ganz unmöglich machen würde.

Und wie würde sich das Verhältnis zwischen dem russischen Käufer und dem polnischen Fabrikanten gestalten? Dem russischen Käufer würde es doch bekannt sein, daß seine geschäftlichen Beziehungen zu Polen in absehbarer Zeit abgeschlossen werden müssen, daß er vielleicht schon im nächsten Jahre die Ware entweder gar nicht mehr oder nur zu einem um den Zollbetrag erhöhten Preise erhalten kann. Der russische Käufer wird sich daher stets vor Augen halten müssen, daß der polnische Fabrikant kein besonderes Interesse an der Weiterpflege der alten Beziehungen haben kann — was im geschäftlichen Leben gerade in Rußland von großer Wichtigkeit ist — und daß er daher auch an der Qualität der Ware nicht mehr so interessiert ist wie früher. Wird der russische Käufer nicht sehr geneigt sein, der Einkäufer des Moskauer Konkurrenten, daß der Lodzer ihm Säund verkaufen und daß er nur seine alten Ladehüter bei ihm absetzen will, vollen Glauben zu schenken? Bei Berücksichtigung

Gottes Nutzen.

Und ob uns seine Nutzen
Zergeßeln bis aufs Blut,
Und ob uns große Pluten
Umdrän mit Wetterwut,
Er läßt uns nicht verderben,
Sein Vaterherz zerbricht:
Wohl läßt er Blüten sterben,
Die Wurzeln trifft er nicht.

Die Stürme, die entkommen,
Hat er ins Joch gespannt,
Und alle Schrecken kommen
Aus seiner Vaterhand,
Wir standen hoch in Lachen,
Er schlug uns hart zu Grund
Und will uns besser machen
An Seele und an Mund.

Glut, Gier und Langgeißne
Wie Lampen löst er's aus,
Wiedel verlorne Söhne
Sind auf dem Weg nach Haus.
Die tief verfallen waren,
Holt er in Gnaden ein,
Die seine Straße fahren,
Soll'n wohl bejüht sein.

Al, die des Lands vergaßen,
Dazu er uns gemacht,
Bringt er auf seine Straßen
Aus Irrung und aus Nacht.
Das ist sein groß Erbarmen,
Das erst mit Nutzen schlägt,
Und dann auf Vaterarmen
Sein Kind nach Hause trägt.

Lodz in der Literatur über den Weltkrieg.

(Fortsetzung.)

Der bekannte Romanschriftsteller Fedor v. Zobelitz erzählt in einem Werkchen der Ulflein-Kriegsbücher: „Kriegsfahrten eines Johanniters“ von seinen in den ersten Kriegsmonaten erfolgten Fahrten zur West- und Ostfront. In der zweiten Dezemberhälfte 1914, bald nach der dritten Einnahme der Stadt Lodz durch deutsche Truppen, führte ihn sein Weg durch unsere Stadt, in der er einige Tage verweilte. Von Lodz, seinen Einwohnern und den damaligen Lodzer Stimmungen entwirft er anschauliche Schilderungen.

Die noch ungeordneten Bahnverhältnisse verzögern seine Ankunft. In Pabianice muß er längeren Aufenthalt nehmen. Da schaut er sich Gegend und Leute an und berichtet von ihnen: „Auf dem freien Plage neben dem Bahnhof halten Hunderte von Bauern mit ihren kleinen Wägelchen, die Vorräte in die Städte und Dörfer bringen sollen. Polen in schmuhigen Schafspelzen, vorn offen, so daß man die Rubaschka sieht, das bunte Hemd, an den Füßen schwere Kniestiefel oder die Lapti, sandalenartige Baststühle mit Lederriemen. Dazwischen Juden in langen Kaftanen mit hohen Pelzmützen, die Bärte verfilzt, alle starrend vor Schmutz. Die Gänge sind dürr, struppige, kleine Tiere, in den Knochen hängend, lahmend, durch die Lungen pfeifend. Was irgendwie brauchbar war, hat längst der Russe genommen. Auch ein paar Weiber sind da: in greisfarbigen Sarajanen mit inallend bunten Kopftüchern, wie eben aus der Masengarderobe gekommen. Wo sind die schönen Polinnen?“

Es folgen Lodzer Eindrücke:

„Ich bin in Friedenszeiten einmal durch Lodz gefahren, blieb allerdings nicht lange, gewann aber doch den Eindruck, in einer Stadt zu sein, in der man zu leben versteht — aber auch zu arbeiten. Nun ist der mörderische Krieg wie ein Sturm-

wind über dies Zentrum des polnischen Industriebezirks gefahren: zum dritten Male haben die Deutschen Einzug gehalten, und nach Lage der Ereignisse ist kaum daran zu zweifeln, daß sie bleiben werden. Ich habe Freunde in Lodz, die seit einem Menschenalter dort ansiedelt sind, und ihre Erzählungen bestätigten die Eindrücke, die ich selbst bei meinem kurzen Aufenthalt gewann. Daß man sich im allgemeinen in der Deutschfreundlichkeit der polnischen Bevölkerung getäuscht hat, ist leider wahr. Es liegt das aber weniger an der slawischen Rassenverwandtschaft als an dem mit großer Geschicklichkeit russischerseits inszenierten Lügen- und Verheißungssystem. Es ist hier unten in Polen ganz ähnlich wie oben in Belgien. In Zeitungsartikeln; Broschüren, Bilderbogen und Ansichtskarten, selbst in Armeebefehlen, sind die ungeheuerlichsten Verheißungen über die Deutschen ausgestreut worden. Das kaum zur Ausführung gekommene Enteignungsgesetz und das Bombardement von Kalisch haben zu Propagandazwecken gedient, um die Einwohner in Angst und Schrecken zu setzen, und so kam es, daß vor und nach der ersten Einnahme von Lodz zahlreiche Polen und Deutsch-Russen, besonders aus reicheren Häusern, nach Warschau flüchteten. Den heimgebliebenen Deutschen aber galt der ganze Haß der rückkehrenden Russen. Unter den deutschen Kolonisten in der Umgegend wurde ein regelrechtes Massaker veranstaltet. Einen Bäcker, der nicht das verlangte Brot liefern konnte, hing man an den Füßen auf, tötete ihn dann durch Flintenschüsse; Läden der Juden wurden geplündert. Ein Fabrikbesitzer, der sich mit den Seinen in den Kesselraum geflüchtet hatte, wurde beschuldigt, den Deutschen durch Feuerzeichen Signale gegeben zu haben; man füllte ihn ohne Untersuchung. Es ist verständlich, daß sich die Nachwirkungen dieses Schreckensregiments noch heute fühlbar machen: daß namentlich in den deutschen Kreisen eine lähmende Angst vor der Wiederkehr der Russen herrscht. Diese Angst ist so groß, daß beispielsweise einer der angesehensten Deutschen, den die Verwaltung um Beschaffung von Lazarettmaterial ersuchte, erklärte, er werde alles tun, man möge es aber durch strikte Befehle unter Strafandrohung von ihm verlangen und sein Haus durch Wachen besetzen lassen.

sichtigung aller dieser Umstände kann daher sehr leicht der Fall eintreten, daß der praktische Wert der verlangten Uebergangszeit für Polen sehr gering sein wird und bei weitem nicht die daran geknüpften Erwartungen befriedigen wird...

Wenn sich nach dem Kriege zwischen Polen und seinem bisherigen russischen Abgabegbiet eine Zollgrenze erhebt, wird vermutlich ein Teil der polnischen Textilindustrie nach Rußland abwandern. Die geforderte Uebergangszeit wird diesen Prozeß keineswegs verhindern, sie wird ihn vielmehr erleichtern und auf weitere Zeiträume vertiefen. Der polnische Textilfabrikant wird schließlich Filialfabriken in Rußland einrichten, weil er dadurch seine Position dem russischen Käufer gegenüber festigen und allmählich Nachlieferungen von seinem russischen Zweigunternehmen in Aussicht stellen kann. Statt sich rasch entschlossen von vornherein auf die solideren polnischen Verhältnisse umzustellen, die vielleicht vorläufig ein nicht so großes, aber um so solideres Geschäft versprechen, wird der polnische Fabrikant dazu verführt sein, in erster Linie das russische Geschäft weiter zu pflegen, das ihm einen leichteren Absatz und größeren Nutzen verspricht. Das Endergebnis wäre dann, daß auf Kosten der Allgemeinheit der polnischen Volkswirtschaft die Abwanderung der Lodzer Textilindustrie nach Rußland erleichtert und begünstigt würde, wodurch weiterhin der russische Nationalreichtum vergrößert werden würde. Dies kann aber weder im Interesse Polens noch der Mittelmächte liegen.

In diesen Ausführungen ist Wahres mit Falschem verquillt. Fiedler ist nicht so weit offen, wie andere Widersacher der Lodzer Industrie, die da meinen, daß es um ihren Niedergang nicht schade sei. Mit seinen Behauptungen und Verneinungen gibt er uns aber keine Auskunft, was mit den 72 Prozent der Lodzer Erzeugnisse zu geschehen habe, die bisher nach Rußland gingen. Vorausgesetzt, daß die Lodzer Industrie weiter bestehen bleibt.

Deutschland und Polen.

Ausführungen des Staatssekretärs Dr. Helfferich.

In der Montagsitzung des Hauptausschusses des deutschen Reichstages führte der Staatssekretär Dr. Helfferich aus, daß es die gegebene Richtlinie für die deutsche Verwaltung in Polen sei, die deutschen und die polnischen Interessen nach Möglichkeit zu vereinbaren. Der Pflege und Mehrung der Interessen des besetzten Landes seien aber Grenzen gezogen an den harten Erfordernissen des Krieges, in dem es sich für Deutschland um Sein oder Nichtsein handle. Schöne Worte an die Polen zu richten, was es Wilson getan habe, sei leicht und billig auch für die Franzosen und Engländer, für die kein eigenes Interesse auf dem Spiele stehe, und auch für die Russen, nachdem Polen für sie militärisch verloren war. Wenn man bedenke, in welchem Zustand die Russen Polen verlassen haben, könne die deutsche Verwaltung schon heute auf beträchtliche Erfolge hinweisen.

Wo die Rohstoffverhältnisse es erlaubten, seien Fabriken wieder in Betrieb gesetzt, die Landwirtschaft sei wieder belebt, Straßen seien gebaut worden; das unter russischer Herrschaft im Argen liegende Schulwesen werde kräftig gefördert. Die Maßregeln auf sanitärem Gebiete haben Flecktyphus und Cholera aus dem vorher verheerten Lande verschwinden lassen. Auf politischem Gebiete sind durch Schaffung und Belegung einer kommunalen Selbstverwaltung Grundlagen für die Zukunft geschaffen worden. Bei ihren Klagen, die eben aus den Verhältnissen des Krieges zu erklären seien, dürften die Polen nie vergessen, daß ihr Vaterland nur dem deutschen Volke und seinen Siegen eine künftige Selbständigkeit verdanken könne, folglich sei es nur gerecht und notwendig, daß sie an den Opfern dieses schweren Krieges mitträgen.

Der provisorische Staatsrat, gewissermaßen die Urzelle des künftigen polnischen Staatswesens, sei mit beratenden Befugnissen bei der Gesetzgebung ausgestattet, ferner mit der Mitwirkung an der Schaffung sämtlicher Einrichtungen betraut und werde schließlich bei der Ausübung der Verwaltung in dem Umfange, den die Verhältnisse gestatteten, herangezogen. Die Angelegenheit der Polen auf dem Staatsrate gegenüber, und der Vorwurf, daß der Ausbau des Staatswesens zu langsam vor sich gehe, sei begreiflich. Allein abgesehen von den Kriegsverhältnissen mache die große Zersplitterung Polens auf

dem Gebiete der Konfessionen, Nationalitäten und vor allem auch der Parteien im Verein mit dem gänzlichen Mangel an geschulten polnischen Beamten, die erst herangebildet werden müßten, diese Aufgabe doppelt schwierig.

Der Staatssekretär besprach ferner die Möglichkeit anderer Lösungen der polnischen Frage, die sämtlich zu unbefriedigenden und unerwünschten Ergebnissen führen würden. Er kam zu dem Ergebnis, daß die von den Zentralmächten mit der Proklamation vom 5. November 1916 angekündigte Polenpolitik auch heute noch die einzig richtige und mögliche sei.

In der den Ausführungen des Staatssekretärs Dr. Helfferich vorausgehenden Erörterung über die Verhältnisse in den besetzten Gebieten Polens brachte, wie deutsche Zeitungen berichteten, ein Abgeordneter Beschwerden über die hier zu beobachtenden Preissteigerungen für Waren vom Hersteller zum Verbraucher vor. U. a. kam er dann auf

Lodz

zu sprechen. Lodz sei als Industriestadt ein Wertobjekt ersten Ranges; es darf nicht wirtschaftlich, finanziell oder technisch ruiniert werden, denn es reiche in den Kreis der deutschen Interessen hinein. Die Industriellen kämen finanziell in eine schwierige Lage und, von falschen Voraussetzungen ausgehend, brächten sie den ganzen Wirtschaftskörper ins Schwanken. Ein Vertreter der Herrensverwaltung erklärte, es sei nicht leicht, mit den Lodzer Industriellen zu verhandeln. Daß hier und da hart zu greifen werden müsse, habe seinen Grund in dem absolut notwendigen Bedarf für das Heer und darin, daß in vielen Fällen notwendige Waren verstreut worden seien.

Zehnjähriges Bestehen der Gewerkschaft christlicher Arbeiter und Arbeiterinnen im Königreich Polen.

Vor rund einem Jahre brachten wir an dieser Stelle aus der Feder eines der führenden Männer der Christlichen Gewerkschaft einen Aufsatz über die Entwicklung dieses vor dem Kriege starken Verbandes deutscher Arbeiter. Am 12. April nun waren zehn Jahre seit seiner Gründung vergangen, am vergangenen Dienstag wurde in feierlicher Weise das Stiftungsfest abgehalten. Zu diesem Anlaß ist eine Zeitschrift mit Bildern ausgestattete Denkschrift erschienen, die über alle Entwicklungstufen der Gewerkschaft ein anschauliches Bild gibt. Die „Deutsche Lodzer Zeitung“ hat zusammenfassend bereits Auszüge daraus veröffentlicht, wir bringen dieselben nachstehend zur Kenntnis unserer Leser.

Der im Druck erschienene Bericht weist darauf hin, daß der Gedanke der Gründung einer die besonnenen Arbeiterelemente umfassenden Organisation in der schweren Zeit des japanischen Krieges entstanden ist, als Streiks und damit in Verbindung stehende Unruhen an der Tagesordnung waren. Polnische Arbeiterorganisationen (Parteien) gab es damals genug, nur konnten sich nicht alle Arbeiter mit den Anschauungen derselben einverstanden erklären. Ueber die Gründung der Gewerkschaft berichtet die Denkschrift wie folgt:

„Befreie den Arbeiter aus wirtschaftlicher Not, gib ihm die Gewißheit, er ist gleichberechtigt mit allem, was Menschenanliegen trägt, und du wirst ihm auch eine Religion erhalten.“ Das war die Triebkraft, die jene Männer zusammenführte, die in gemeinsamen Zusammenkünften im kleinen Missionslokal bei der St. Johannisstraße die Richtlinien aufstellten und die Säkularausarbeiteten für die Gewerkschaft. Am 12. April 1907 wurde vom Generalgouverneur in Warschau die Satzung der „Gewerkschaft Evangelischer Textilarbeiter“, unterzeichnet von Friedrich Bäumer und Reinhold Fricke, bestätigt. Am 21. Mai 1907 eröffnete Friedrich Bäumer die nach dem Saale des Requisitionshauses der Freiwilligen Feuerwehr an der Nikolaistraße einberufene gütliche Versammlung. Ueber 600 deutsche evangelische Männer und Frauen waren erschienen. Vertreten waren die Orte Lodz, Zgierz, Tomaszow und Konstantinow. Nach einer Ansprache des Vorsitzenden Korzhik wurde die Satzung, die sich im allgemeinen an die Satzung der christlichen Gewerkschaften Deutschlands anlehnt, verlesen und mit Begeisterung angenommen. Unter den Beschlüssen, die auf der Gründungsversammlung gefaßt wurden, befanden sich zwei, die hier besonders genannt werden mögen. Der eine sagt: Die

Geschäfte werden in deutscher Sprache geführt und der andere fordert die Schaffung einer Verbandszeitung. Damit die Gewerkschaft ihren Mitgliedern in allen Notlagen des Lebens eine sichere Stütze biete, wurde Kranken- und Arbeitslosenunterstützung, ebenso Wöchnerinnenunterstützung und Beihilfe zu den Beerdigungskosten eingeführt. Es versteht sich von selbst, daß auch Streikunterstützung eingeführt wurde, und daß gerade diese Unterstützung am reichlichsten bemessen wurde. Nicht vielleicht aus dem Grunde, daß die Gewerkschaft der Streiks wegen gegründet worden wäre oder daß sie ihre Hauptaufgabe in der Führung von Streiks erblickt hätte. Im Gegenteil! Die Grundidee der Gewerkschaft ist, möglichst Streiks zu vermeiden und Lohnstreiksigkeiten durch gütliche Vereinbarungen zu schlichten.

Die Gewerkschaft wuchs und gedieh. Es konnte bald ein Sekretär angestellt werden, der auch jetzt wieder in der Gewerkschaft arbeitende frühere Vorsitzende der Ortsgruppe Berlin des Christlichen Hilfs- und Transportarbeiterverbandes, Herr Hugo Neumann. Zu den bestehenden Ortsgruppen Lodz, Zgierz, Tomaszow und Konstantinow kamen die Ortsgruppen Alexandrow, Pabianice, Zgierz Zdunska-Wola, Zubardz, Radogoszcz, Kalisz und Opatow hinzu. Am 4. Juli 1908 erschien unter dem Titel „Die Gewerkschaft“ die erste Nummer der Verbandszeitung. Sie soll nach dem Kriege wieder erscheinen. Es folgten später schwere Tage für die junge Organisation. Der Gewerkschaftssekretär wurde von den Behörden aus Rußland ausgewiesen. Der deutsche Charakter der Gewerkschaft sollte verschwinden. Die Bücher mußten russisch geführt und die Versammlungsberichte in russischer Sprache verfaßt werden.

Der Krieg hat auch der Gewerkschaft viele Leiden gebracht. Zahlreiche Ortsgruppen belamen ihn in aller Schärfe zu fühlen: Zyrardow, Konstantinow, Alexandrow. Die Mehrzahl der Mitglieder benutzten die ihnen durch das deutsche Arbeitsamt in Deutschland gebotene Arbeitsgelegenheit, nur alte und ganz junge Männer sowie Frauen blieben zurück.

Eine nach Rückkehr des früheren Gewerkschaftssekretärs Neumann nach Lodz am 18. Dezember 1915 abgehaltene Generalversammlung brachte wieder neues Leben in die Hauptverwaltung. In der Sitzung am 2. Oktober 1915 wurde die Einleitung einer großzügigen Hilfstätigkeit für die Mitglieder beschlossen. Für den Winter 1915/16 wurden sofort 4000 M. bewilligt. Ueber diese Kriegshilfe berichtet die Denkschrift: Im Norden und Süden der Stadt wurde je eine Tee- und Brothalle eröffnet, Kohlen-, Holz- und Kartoffelpflüge wurden eingerichtet. Später kam noch eine Holzschuhmacherei hinzu. Was möglich war, wurde getan, um den Mitgliedern zu helfen. Durch den Arbeitsnachweis konnten durchschnittlich 561 Mitglieder an 154 668 Arbeitstagen bei 371 178,88 Mark Verdienst beschäftigt werden. Eine Schreibstube wurde eröffnet, wo Briefe, Bittschriften, Postkarten, Adressen usw. unentgeltlich geschrieben werden. Unentgeltliche Rechtsauskunft wurde erteilt. Am den Mitgliedern noch über dies hinaus behilflich zu sein, schloß sich die Gewerkschaft der Konsumgenossenschaft „Deutsche Selbsthilfe“ an. In den Stadtverordnetenwahlen beteiligte sich die Gewerkschaft in eifriger Weise und konnte erreichen, daß ihr Hauptkassierer, Herr Hermann Fiedler, in den Stadtrat gewählt wurde.

Biel Not ist durch die Unterstützungseinrichtungen der Gewerkschaft gelindert worden. Es wurden in den 1/2 Jahren (das Gründungsjahr und die Kriegsdauer kommen nicht in Frage) an Unterstützungen ausbezahlt: Kranken- und Arbeitslosen-Unterstützung 28 292,45 M., Unterstüzung bei Sterbefällen 8862,50 M., Streikunterstützung 58 499,67 Mark. Für Bildungszwecke wurden 11 665 Mark verausgabt. Die Zentralkasse besitzt ein Vermögen von 29 413,26 M. Das Vermögen der Gewerkschaft beträgt 36 514,10 Mark.

Die Lebenswerte und interessante Schrift schließt mit folgenden Worten:

„Mit stolzer Befriedigung kann die Gewerkschaft auf ihre zehnjährige Tätigkeit zurückblicken. Trotz Anfeindungen und Belästigungen von gegnerlicher Seite, trotz Verdrängungen von der Seite, die eigentlich ihrer Ueberzeugung nach hätte mitarbeiten müssen, trotz vieler Schikanen und Verfolgungen durch die russischen Behörden geht sie ungebeugt und ungezwungen aus Revolutionen- und Kriegsnot als starke, mächtige Kampfgemeinschaft für die Interessen des armen Volkes hervor und sieht wurzeln neuen Aufgaben entgegen.“

damit er bei eventueller Rückkehr der Russen beschwören könne, daß er nur dem Zwange nachgegeben habe.

Und wie in Belgien, so beunruhigen auch hier allerhand abenteuerliche Gerüchte die Einwohner. Als ich in Lodz war, hieß es, die Russen hätten bereits Lowitz und Stenierowice wieder erobert, während beide Städte tatsächlich schon weit, weit hinter unserer Frontstellung liegen. Nun werden wie überall, so auch hier, die Berichte der Hauptquartiere durch Maueranschläge bekannt gemacht und in den Zeitungen veröffentlicht. Aber im geheimen spinn das Gerücht sich dennoch fort und wird durch Klatschungen wie durch russische Agenten eifrig genährt. Ein polnischer Reporter wurde durch den Gouverneur wegen wissenschaftlicher Verbreitung falscher Nachrichten denn auch ausgewiesen.

Es ist fraglos, daß die städtischen Behörden anfänglich sich etwas zu stark auf die entgegenkommende Milde des deutschen Gouverneurs verließen. Sie mußten erst aufgerüttelt werden. Es fehlte an allem. Als die ersten Verwundetenzüge eintrafen, war naturgemäß noch nichts vorbereitet. Die armen Menschen mußten in eiskalten Räumen zu Haufen untergebracht werden; die Verpflegung war mangelhaft, Betten waren nicht da, nicht einmal Strohsäcke, es fehlte auch an Ärzten und Medikamenten. Nun aber ging man mit energischer Hand zu Werke. Ein paar große Schulgebäude wurden in Kriegslazarette umgewandelt. Die Bürgererschaft war zur Lieferung von Betten, Sprungfedern und Strohmattagen aufgefordert worden, und als dem Befehl nicht sofort Folge gegeben wurde, trat die Drohung militärischer Requisition ein. Das wirkte. Das Material traf ein und wurde nach der Abschätzung bezahlt, und dann entsfaltete das Rote Kreuz eine rege Tätigkeit. Auch Hilfskräfte, vor allem Pflegerinnen, strömten von allen Seiten herbei; ich sagte schon, daß man meine Sechzig mit Schmerzen erwarctete und glücklich war, sie endlich da zu haben. Ueber die Arbeit dieser Damen sind vielfach noch recht irrige Ansichten verbreitet; man glaubt, daß Abenteuerlust und Neigung zu neuen Sensationen sie häufiger beherrscht als Pflichtgefühl und das Herzensempfinden für dienende Liebe. Nun gibt es natürlich auch hier Ausnahmen; ich weiß, daß bei

spielsweise in einer Ortschaft des Westens eine Pflegerin nach Hause geschickt wurde, weil sie mehr isolierte als arbeitete und mit ihren feurigen Blicken auch den jüngsten Arzt nicht verschonte. Aber das sind in der Tat verschwindende Ausnahmen; im allgemeinen sind der Opfermut, die Hilfsbereitschaft und die große Menschenliebe dieser Mädchen über alles Lob erhaben. Das sah ich auch wieder an den Pflegerinnen, die ich nach Lodz zu bringen hatte. Sie hatten eine höchst anstrengende Reise hinter sich und mußten sofort nach Ankunft ihren Dienst antreten, mußten auch in der ersten Nacht auf Strohschlafen: Gräfinnen und Freiinnen ebenso wie die Töchter aus bürgerlichen Häusern, aber sie verloren keinen Augenblick ihren frischen Lebensmut und gottlieb auch nicht ihren Humor — dies Erbteil der Deutschen, das draußen vor dem Feinde zu einer ganz unschätzbaren Macht geworden ist.

Ueberhaupt — man schmähe nicht überlegungslos das Rote Kreuz. Seine Organisation, großartig in der Vorbereitung des Friedens, mag im Feldzuge zuweilen versagt haben. Bureaucratismus und der unheilvolle Instanzenweg, der ein hilfsberechtigtes Zugreifen gerade im Augenblick der Not nicht immer möglich macht, spielen hindernd auch in die freiwillige Liebestätigkeit hinein. Aber die Größe der Einrichtung hat sich auch diesmal bewährt. Die Delegierten des Roten Kreuzes und der Ordensverbände, die ohne Entschädigung ihr schweres Amt übernommen haben, sind in der Tat zu Wohltätern der Menschen geworden. Ich habe im Westen und Osten die selbstlose Liebestätigkeit dieser waderen Männer schätzen gelernt; eine ungeheure Arbeit ruht auf ihren Schultern und eine gewaltige Verantwortung. Ein Gleiches ist von unseren Ärzten zu sagen. In Polen kamen sie in verendete Gebiete. Ueberall waren Cholera- und Typhusherde zu bekämpfen, die Ruhr trassierte, der herrschende Schmutz erzeugte ekelhafte Krankheiten. Und wie griffen die Herren an. In Lodz waltet ein Garnisonarzt; die Etappenlazarette stehen unter Generaloberärzten, die wieder einen ganzen Stab von Hilfskräften zur Hand haben. Denn es gilt nicht allein der Pflege der Verwundeten, die von der Front in die Feldlazarette und weiter in die Etappen gebracht werden: es

handelt sich wie gesagt, auch darum, sich des unsichtbaren Feindes zu erwehren, der aus dem Innern Rußlands die deutschen Grenzen bedroht. Und diese Abwehr ist im Osten tausendmal schwieriger als im zivilisierten Westen. Ist schon in den größeren Städten die Reinlichkeit eine höchst fragwürdige, so hört sie in den kleineren Landstädten und auf den Dörfern gänzlich auf. Ich bin auch ein bißchen über Lodz hinaus gekommen — aber da wurde die Sehnacht nach dem Westen allmächtig in mir. . . .

Ich hatte mich im Grand Hotel einquartiert. Anfänglich verjagte ich es — einem Freunde zuliebe, dem kein Quartierzettel zur Verfügung stand — in einem anderen Gasthause. Aber da erstrahl ich so gewaltig vor dem Zuständlichen, daß meine Freundschaft brüchig wurde. Das Grand Hotel ist ein Meisenhaus mit vielen Hunderten wohllich eingerichteten Zimmern. Es ist Besitz einer Aktiengesellschaft, und die Direktion hat es — vielleicht nur in Rücksicht auf die russischen Gäste — für notwendig gehalten, auch hier das Kriegszeitgemäße ein wenig herauszulehren. Die Teppiche von den Treppen, aus der großen Vorhalle und den meisten Salons sind vorsorglich entfernt worden; auch transportable Schmutzstücke schießt man nicht mehr, und jedes der Räumlichkeiten gemüßlich machende Vric-a-Brac ist verschwunden. Eins aber, etwas Unsichbares, ist geblieben: die Zentralheizung. Es tat mir herzlich leid, als ich eines Abends zwei Offiziere in bescheidenen Pelzen mit dem Portier verhandeln sah. Sie verlangten ein Zimmer, aber das Gouvernement hatte das Hotel mit Beschlag belegen lassen, denn das Oberkommando wurde erwartet. Der Portier riet den Herren zum Savoy, Mantuffel oder Victoria. „Da waren wir schon, rief einer der Offiziere zurück, „aber da ist nirgends gehezt! Jetzt sind wir zehn Stunden im offenen Auto durch Schnee und Sturm gefahren und finden nicht einmal eine warme Wade!...“ Ja, so ist es. Der Kohlenmangel ist brüdernd geworden, die Kälte regiert in Lodz. „Spart mit Gas und Elektrizität!“ rufen die Blätter der Bürgererschaft zu. Die deutsche Verwaltung sucht Hilfe zu schaffen. Lange Kohlenzüge rollen aus Oberschlesien heran; aber sie kamen bisher schwer vorwärts auf der eingleisigen Bahn. Das ist nun besser geworden, da inzwischen auch die Strecke über We-

Lodzzer Woche.

Zur vollzogenen Magistratschöffenwahl.

Nachdem mehr als drei Monate seit dem Abschluß der Stadtverordnetenwahlen vergangen sind, erfolgte am Montag endlich auch die Wahl der Magistratschöffen. Wie wir bereits mitteilten, hatten entgegen ihrer früheren Ablehnung auch die polnischen Stadtverordneten eine Vorschlagsliste eingereicht und, obwohl sie gegenüber den Juden und Deutschen, die zusammen über mehr als die Hälfte der Stadtverordnetenliste verfügen, eine Minderheit sind, haben sie von 10 Schöffenstühlen 5 bekommen. Und dies mit 24 von 54 abgegebenen gültigen Stimmen. Auf die beiden jüdischen Listen entfielen 15 und 6 Stimmen, sie wählten zusammen 4 Schöffen. Die Deutschen mit 9 Stimmen errangen gar nur einen Schöffenstuhl. Es liegt im Wahlsystem, daß die Polen, obwohl sie lange nicht dreimal so viel Stimmen aufbrachten als die Deutschen, doch fünfmal so viel Schöffen erhielten als die letzteren. Den Deutschen fehlte übrigens nur die Stimme eines Stadtverordneten, der nach seinen Angaben auf die Einladung zur Wahl gewartet hat, um einen zweiten Schöffenstuhl zu erzwingen. Nach dem in den Tageszeitungen veröffentlichten Ergebnis sind folgende Herren gewählt: von der deutschen Liste: Albert Ziegler, von der polnischen Liste: Dr. Heinrich Trenner, Eduard Filipowski, Thaddäus Kofeli, Stephan Macinski, Max Kernbaum, von der zentr. jüdischen Liste: Gerson Reumann, Abraham Kopicowski, Mendel Krajski, von der zweiten jüdischen Liste: Sergius Hoffmann.

Simmer wieder der Rubelschacher!

In der letzten Ausgabe unseres Blattes haben wir bereits darauf hingewiesen, daß die Hoffnungen, die man auf die Schaffung einer Einheitswährung durch die Einführung der polnischen Mark und das erlassene Rubelverbot für den Zahlungsverkehr gesetzt hatte, sich in keiner Weise erfüllt haben. Die Verhältnisse sind in den letzten Tagen um nichts besser, eher noch wirrer geworden. Nun unterscheidet man sogar drei verschiedene Werte. Die deutsche Mark wird fast allgemein mit 40 Kopelen gehandelt, die polnische Mark gar nur mit 35 Kopelen. Auf viele Geschäftsleute, die man auf die Verordnung hinweist, macht selbst die Drohung mit einer Strafanzeige keinen Eindruck. Sie berufen sich auf das von manchen Banken gegebene Beispiel, das ebenfalls dem Sinn der Verordnung zuwiderläuft. Daß bei solchen Verhältnissen die Landwirte sich zum Teil überhaupt weigern, deutsche und polnische Mark anzunehmen, ist nicht verwunderlich. Die Straßenbahnfahrer nehmen nun wieder mit besonderer Vorliebe die Zwanziglophenbons, deren Umlauf vorläufig ja auch verboten ist, die städtischen Bous werden fast überall in Zahlung genommen. Nach allen Wahrnehmungen, die man jetzt macht, kommt man immer mehr zu der Überzeugung, daß nur die behördliche Strenge der wilden Spekulation ein Ende bereiten kann. Möge sie einsehen! Sie allein kann helfen!

Eine Mahnung, sich nach der Verordnung zu richten, brachte vor einigen Tagen auch die „Dsch. Wz. Ztg.“ A. a. empfahl sie, im Geschäftsverkehr folgende Hauptregeln innezuhalten: 1. Gelegentliches Zahlungsmittel im Generalgouvernement Warschau ist nur die polnische Mark. 2. Das Verlangen der Zahlung in Rubeln ist verbotswidrig. Die Zahlung in Rubeln ist auch dann strafbar, wenn der Käufer damit einverstanden ist. Im letzteren Falle ist auch der Käufer straffällig. 3. Die Weigerung, polnische Mark in Zahlung zu nehmen, ist strafbar. 4. Feilgehaltene Waren dürfen nur in polnischer Mark ausgezeichnet sein. 5. Nur Zahlungsverbindlichkeiten, welche vor dem 26. April 1917 entstanden sind, können durch Rubelzahlung gelöst werden. Doch ist der Schuldner berechtigt, seine auf Rubel lautenden Zahlungsverbindlichkeiten in polnischer Währung zum Kurse von 1 Rubel = 2,16 polnische Mark, zu be-

preußen, die Linie Alexandrowa — Lodz — Skierniewice, erschlossen ist, so daß man von allen Seiten in das Herz russisch-polens kann. Und das war auch der Verpflegung halber eine Notwendigkeit. Proviant wie Sanitätszüge sind in Massen liegen geblieben; ein Zug mit Liebesgaben brachte nicht weniger als sechs Tage, ehe er von Ostrow bis Lodz gelangte. Nun kommt auch die Wagenbewegung in Fluß und die schwerste Gefahr ist glücklich überwunden: in die östlichen Etappen kehrt die Ordnung zurück.

Bürgerkomitee und Miliz sorgen in Lodz für die Ordnung, die gewissermaßen eine neue ist: die deutsche. In russischer Zeit glich auch diese Stadt dem meisten übrigen russischen Städten oben hin, unten pfal. Bei Regenwetter sind die Straßen uners gründlich, und wer sich in die Vorstädte wagt, wo noch die steilen Holzhäuser stehen, der konnte bis zu den Knien im Schlamm versinken. Für die Hygiene wird jetzt gründlich gesorgt. Auch der Prostitution geht die Verwaltung energisch zu Leibe. Sie machte sich in so eckhafter Weise breit und schlich sich selbst in die Zigarette, daß sich der Gouverneur genötigt sah, im Gesamtbezirk Lodz die gegen die gewerbsmäßige Unzucht gerichteten Paragraphen 180—181a des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich zur Anwendung zu bringen. Der Kampf gegen die Unsauberkeit ist das schlimmste. Gefallene Pferde lag sogar in den Straßen, und es bedurfte immer erst militärischer Nachhilfe, um die Kadaver fortzuschaffen.

Im Grand Hotel sind die Preise ähnlich wie im Westen geregelt worden. Ich fuhr unterwegs mit Offizieren zusammen, die bitter darüber klagten, daß sie in den Gasthäusern für schlechtes Essen horribel bezahlen müßten. Nun sind die Einzelpreise eingeführt worden: 2 Mark das Frühstück, 2,50 das Abendessen. Die Weinliste weist außer Mosel- und Rheinweinen zu ziemlich hohen Preisen auch zwei billige Rotweine auf: schön klingende Bordeauxmarken, aber der Inhalt ist Krimwein, nicht übel schmeckend, doch schwer und dick. Immerhin ist das Essen leidlich, Ordnungen verfügen zu dürfen, kann sich das Bett selbst machen, trinken, die den Keller auch sonst gehörig geleert haben. Uebel sieht es um die Zimmerbedienungen. Die Offiziere haben ihre

gleichen. Weigert sich der Gläubiger eine ihm derart angebotene Zahlung anzunehmen, so erweist er sich ganz abgesehen von den zivilrechtlichen Folgen (Annahmeverzug) strafbar. 6. Der Rubelhandel, insbesondere Umwechslung in polnische oder deutsche Mark, ist nur den Bankanstalten, welche eine von der Regierung bestätigte Satzung haben, gestattet, ebenso den beim kaiserlichen Polizei-Präsidium angemeldeten Bankanstalten und Wechselstuben.

Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

Deutscher Lehrerverein.

Am Donnerstag, dem 3. Mai, fand im Jugendheim Petri-lauerstraße 100 die erste Vorstandssitzung des Deutschen Lehrervereins statt. Bei Besprechung der einzelnen Punkte der Tagesordnung beschloß der Vorstand eine Reihe von Vorträgen zu veranstalten, und zwar zunächst für die Vereinsmitglieder und für Interessenten aus Lehrerkreisen. Auch wurde beschlossen, eine Gesangsabteilung bei dem Verein ins Leben zu rufen. Einige aus der Mitte der Vereinsmitglieder gewählte Herren sind mit der Bildung und Ausgestaltung dieser Abteilung betraut worden. In Bezug auf die bei einigen deutschen Schulen bestehenden Alphabetenkurse sprach sich der Vorstand dahin aus, sich zuständigen Ortes lediglich für die Erhaltung dieser Kurse verwenden zu wollen. In Sachen der Handarbeitslehrerin, Frau Bijarska, die sich wegen unbotmäßiger Entlassung von Seiten des Magistrats an den Verein gewandt hatte, beschloß der Vorstand bei der zuständigen Behörde vorstellig zu werden und um Unterstreichung und Klärung dieser Angelegenheit zu bitten. Zum Schluß wurden noch einige interne Angelegenheiten wirtschaftlicher Art besprochen und entsprechende Beschlüsse gefaßt.

Am Donnerstag hielt der 1. Vorsitzende des Vereins, Herr Hauptmann, den angekündigten Vortrag über „Hausliche Schulaufgaben“, der heilförmig aufgenommen wurde und eine lebhafte Aussprache hervorrief, an der sich mehrere Herren beteiligten. Das Interesse der reichsdeutschen Lehrerkreise für den neugegründeten Lehrerverein in Lodz zeigt sich durch das Einlaufen von Büchern und auch Geldspenden bei der Hauptleitung des Deutschen Vereins.

Wohltätigkeitsvorstellung zugunsten der Kinderheimstätten.

Der von Frau Dr. Stenzel geleitete dramatische Klub hat bereits mehrmals, bei der Aufführung von „Dorf und Stadt“, „Alt-Hedelberg“ und bei Darbietungen im Rahmen der Deutschen Abende, Proben seines Könnens gegeben, so daß er es, ohne sich auf einen starken Verein zu stützen, wagen konnte zu einer Wohltätigkeitsvorstellung einzuladen. Der große Saal des Männergesangsvereins war am Sonnabend vor acht Tagen zwar nicht völlig gefüllt, wie man es von dem guten Zweckes willen gewünscht hätte, aber es war doch eine recht stattliche Zahl von Besuchern erschienen, die sich an der Aufführung des Lustspiels „Ein unbeschriebenes Blatt“ von Ernst v. Wolzogen erfreuten. Stücke von Wolzogen, der ein guter Literat, aber kein Dramatiker von großer mitreißender Stärke ist, aufzuführen, ist für Liebhaber besonders schwer. Auch das Lustspiel „Ein unbeschriebenes Blatt“ stellt große Anforderungen an verfeinerte Darstellungskunst. Man bewunderte um so mehr die sich offenbarende Fähigkeit der Mitwirkenden, das Stück so herauszubringen, daß es Leben atmete. Den Haupterfolg erzielte Frau Dr. Stenzel in der Hauptrolle. Sie gab das unbeschriebene Blatt, das allzujähr Frau geborene Kind, mit großer Anmut, Beweglichkeit und Frische. Ihr Partner war Herr Kempner, das frühere Mitglied des Lodzger Deutschen Theaters. Es braucht kaum betont zu werden, denn es ist ja ganz natürlich, daß er den Professor Mohr, eine Rolle, die seiner Art besonders liegt, vorbildlich gab. Aber auch die übrigen Mitwirkenden, u. a. die Damen Söderström, Zern und die Herren Seezen und Turner erfüllten die ihnen gestellte Aufgabe mit großer Sicherheit. Der lebhafte Beifall der Besucher bewies ihre Dankbarkeit. Die Liebhabergruppe hat jedenfalls bewiesen, daß sie über ernstes Streben, über Schulung und Disziplin verfügt. Daß sie sich in den Dienst eines wahrhaft guten Werkes stellte, muß ihr gleichfalls hoch angerechnet werden. Die Pausen füllte Militärmusik aus.

Burschen bei sich; wer aber nicht in der glücklichen Lage ist, über Ordnungen verfügen zu dürfen, kann sich das Bett selbst machen. Man sagte mir, die meiste Dienerschaft sei eingezogen worden. Trotzdem wimmelt es in den Straßen noch von nichtstuhenden „Losgelaufenen“. Die Miliz hat es schwer, alle diese Faulpelze zur Arbeit heranzuziehen. ...

„Was wird aus Lodz werden?“ ist die Frage, die naturgemäß allen am meisten am Herzen liegt. Die Groß- und Kleinindustrie ist seit Monaten lahmgelegt, die Arbeiterschaft feiert. Ein Jahreshundert hat dazu gehört, um der Stadt ihre führende Rolle im Gewerbebezirk Polens zu geben; um einen Kreis von Fabrikanten schart sich ein Stab von technisch gebildeten Meistern und tüchtigen Arbeitern — das alles muß erhalten bleiben, um nach dem Frieden, der ja einmal kommen wird, wieder in Tätigkeit zu treten und neue Lebensmöglichkeiten zu schaffen. Die großen Manufakturen haben inzwischen geeignete Wohlfahrtsvereinigungen gegründet, um die brotlos gewordene Arbeiterschaft zu unterstützen; schlimmer geht es den Leuten aus den Kleinbetrieben, den Handarbeitern und Lohnwebern, und den zahlreich obdachlos gewordenen. Aus Andrzejew, Wiosczyn, Königsbach und anderen Orten der näheren Umgebung sind Deutsche und Polen zu vielen Hunderten nach Lodz geflüchtet, weil ihre Heimstätten bis auf den Grund zerstört worden sind und sie nicht mehr retten konnten als das nackte Leben. Da hat man Wohnungen für die Heimatlose eingerichtet, die ich zum Teil besucht habe, um ein unbeschreibliches Elend kennen zu lernen. In Königsbach haben die Russen schlimmer gehaust, als wären es die erbittertesten Feinde gewesen. Eine arme Mutter hat alles verloren. Der Mann steht im Felde; von sechs Kindern sind zwei vor Hunger gestorben, das jüngste trägt sie noch an der Brust. Das ist keine Ausnahme, mit hartem Schritt ist das Elend über das Land gezogen. Man braucht nur wenige Kilometer über Lodz hinauszukommen, um sich zu überzeugen, welche fürchterlichen Zerstörungen auch hier der Krieg hinterlassen hat. ...“

(Fortsetzung folgt.)

Janow-Dleschow.

Heute, nach der Morgenandacht, findet in der Schule zu Dleschow die Mitglieder-Jahresversammlung der Ortsgruppe des Deutschen Vereins statt. Ein Mitglied der Hauptleitung in Lodz wird einen Vortrag halten, auch sollen Neuwahlen vorgenommen werden. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erwünscht.

Pabianice.

Am heutigen Sonntag, um 5 Uhr nachmittags, veranstaltet der Deutsche Hilfsverein Pabianice, Ortsgruppe des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend, in der Turnhalle einen Unterhaltungsnachmittag. Das Programm ist reichhaltig. Frau Dr. Stenzel hat ihre Mitwirkung zugesagt.

Otop.

Am 17. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet in der Schule zu Otop ein von der dortigen Ortsgruppe des Deutschen Vereins veranstalteter Unterhaltungsnachmittag statt, zu dem die Mitglieder und ihre Angehörigen eingeladen werden. Gäste sind herzlich willkommen.

Justinow.

Am 17. Mai, mittags 1/2 12 Uhr, findet in der Schule zu Justinow eine Versammlung der Mitglieder des Deutschen Vereins statt. Mitglieder der Hauptleitung werden Ansprachen halten, im Anschluß daran finden Ergänzungswahlen statt. Am vollständigen Erscheinen wird gebeten.

Andrzejew-Andrespol.

Am Sonntag, dem 20. März, nachmittags 1/2 3 Uhr, findet in der Schule zu Andrzejew eine Versammlung der Mitglieder des Deutschen Vereins statt. Ein Mitglied der Hauptleitung in Lodz spricht über die nächsten Zukunftsaufgaben. Im Anschluß daran finden Ergänzungswahlen statt. Die Mitglieder des Vereins in Andrzejew und Andrespol werden um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Grünberg.

Am 17. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet in der Schule zu Grünberg eine Versammlung der Mitglieder des Deutschen Vereins statt. Herr Redakteur Flierl hält einen Vortrag. Die deutschen Landwirte aus Grünberg und Königsbach sowie deren Angehörige werden um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Heute, Sonntag, den 13. Mai, findet für Mitglieder und Gäste ein Frühlingsausflug nach Lutomiersk statt. Sammelpunkt an der Haltestelle der Konstantiner elektrischen Zufahrtbahn. Abfahrt Punkt 8 Uhr morgens. Von Konstantinow aus wird zu Fuß gewandert. Die Rückkehr nach Lodz erfolgt in der gleichen Weise. Lieberbücher und Mundvorrat sind mitzubringen.

Sonnabend, den 19. Mai, findet im Lehrerseminar für evangelische junge Mädchen wieder der übliche religiöse Aussprachabend statt. Für Sonntag, den 20. Mai, ist eine gemeinsame Zusammenkunft beider Gruppen im Deutschen Luifens-Lyzeum festgesetzt. Herr Weigt wird daselbst einen Vortrag halten, auch sind noch andere Darbietungen für den Nachmittag vorgesehen. Anfang 8 Uhr. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten. Jugendlige Gäste, die sich für den Verein interessieren, sind herzlich willkommen.

Politische Wochenschau.

Die Offensive der Engländer und Franzosen an der Westfront dauert nun gegen einen Monat, und noch immer steht ihr Ziel, den Krieg mit einem gewaltigen Schlage zu Ungunsten Deutschlands zu beenden, in weitester Ferne. Ihre Verluste sind furchtbar; sie dürften schon in das vierte Hunderttausend hineingereichen. Auch in der verfloffenen Woche warfen Engländer und Franzosen ungeheure Menschen- und Materialmassen gegen die deutschen Linien; mit mehr oder wenig großer Heftigkeit tobten Kämpfe an der ganzen Front. Am 5. April jekte an der Aisne auf einer Front von 35 Kilometern der vierde große Durchbruchversuch ein, der sich für die Franzosen aber wiederum zu einer Niederlage gestaltete, deren Größe anfänglich gar nicht zu übersehen war. Nach gewaltiger Feuerbereidung warfen die Franzosen über 15 Divisionen gegen den Höhenzug des Chemin des Dames. Schwere Verluste zwangen sie, immer mehr Reserven, die sie eiligst von der übrigen Front zusammenzogen, in den Kampf zu schicken. Ein Riesenheer von 200 000 Mann sollte die Entscheidung schlagen. Trotz ihrer blutigen Opfer erlangten die Franzosen nur unbedeutende Teilerfolge. Heftige Angriffe gegen andere deutsche Frontteile endeten mit dem gleichen Resultat. Der deutsche militärische Bericht über diese letzten Kämpfe schließt mit den Worten: „Die Kämpfe des 5. und 6. Mai gehören zu den schwersten und für den Feind blutigsten aller bisherigen französischen Offensiven. Sie werden für alle Zeiten zu den stolzeften Ehrentagen der Kronprinzlichen Armee an der Aisne und in der Champagne rechnen.“

Die neuen Anstürme der Engländer in der Gegend von Arras brachen zusammen, ein Gegenstoß bayerischer Truppen bei Fresnoys hatte Erfolg.

Im Luftkampfe sind in der verfloffenen Woche wiederum 83 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone unschädlich gemacht worden. Die Überlegenheit der deutschen Luftflotte gegenüber der gegnerischen erhellt deutlich aus dem Bericht des deutschen Generalstabes; darnach büßten die Gegner Deutschlands im Monat April 362 Flugzeuge und 29 Fesselballone ein. Die Deutschen dagegen verloren nur 74 Flugzeuge und 10 Fesselballone. Die Kämpfe um die Herrschaft in der Luft haben gerade jetzt einen gewaltigen Umfang angenommen. Das geht auch daraus hervor, daß die deutschen Luftjäger im Monat April fast halb soviel Gegner vernichtet haben, als im ganzen verfloffenen vorigen Jahre. Die Engländer sind vergeblich bemüht, Abhilfe zu schaffen. So haben sie ein besonderes Flugzeuggeschwader zusammengestellt, das ausschließlich die Aufgabe hat, den erfolgreichen deutschen Kampfflieger-Mittmeister Freiherrn von Richthofen, der allein 52 feindliche Jäger zum Absturz gebracht hat, zu vernichten. Dem Flieger, dem es gelingt, Freiherrn von Richthofen unschädlich zu machen, ist eine hohe Belohnung ausgesetzt worden. Das ist echt englische Ritterlichkeit!

Die Erfolge des deutschen U-Bootkrieges sind gleichfalls im raschen Steigen begriffen. In der verfloßenen Woche wurden laut amtlichen deutschen Bericht neue 223 000 Tonnen feindlichen Schiffstaums versenkt. Ueber eine Million Tonnen haben die deutschen U-Boote im Monat April in den Grund gehöhrt. Selbst die englische Presse gibt zu, daß das U-Boot zur Zeit die Lage beherrscht. Mit der englischen Schiffahrt geht es in schnellem Tempo herunter. Eine große Zahl bedeutender englischer Häfen ist für jeden Schiffsverkehr gesperrt worden, weil deutsche U-Boote sich bis dorthin vorwagen, Schiffsversenkungen ausführen und in den Hafeneinfahrten Minen legen. So zieht sich die Schlinge um England mit jedem Tage enger. Die Lebensmittellieferung nach England mit jedem Tage enger. Die Lebensmittellieferung nach England mit jedem Tage enger.

Präsident Wilson, der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der den Krieg mit Deutschland angeht, als idealen und selbstlosen Gründen begann, zeigt nun aller Welt, welche Absichten für ihn wirklich bestimmend waren. Aus Kopenhagen kam dieser Tage folgende Nachricht: „Aus Ententequellen verlautet, daß zwischen Amerika und England ein Abkommen getroffen ist, nach dem Deutschland in Zukunft keine Kolonien mehr zugesichert werden sollen. Der deutsche Bevölkerungsüberschuß soll nach angelsächsischen Gebieten abgelenkt werden, wie das früher bei der deutschen Auswanderung nach Amerika der Fall war.“ Wenn nun den Deutschen ob dieses Beschlusses auch nicht bange werden wird, weil über das Schicksal der deutschen Kolonien ja schließlich der Ausgang des Krieges entscheidet, man sieht doch wieder einmal, was selbst die „friedlichsten Feinde“ mit dem deutschen Volke vorhaben.

In Italien greift große Kriegsmüdigkeit um sich. In Sizilien sollen 20 000 Mann italienischen Militärs gemeutert haben, die dortselbst auf Urlaub weilten. Sie weigerten sich entschlossen, an die Front zurückzukehren. Zwischen ihnen und den zur Unterdrückung der Meuterei entsandten Soldaten und der Polizei kam es zu Kämpfen, die ohne Entscheidung endeten. Die Meuteer sollen sich zu einer Art Nebenregierung in Sizilien erklärt haben. Den Italienern hat dieser Tage ein deutsches U-Boot durch ein Kühnes Wagemut Schrecken verursacht. Es kam bis an den italienischen Hafen Juara heran, schoß einen dort vor Anker liegenden großen Dampfer, sowie mehrere kleine Schiffe in den Grund und versenkte darauf wirkungsvoll gegen 40 Granaten auf die Stadt selbst. Das alles spielte sich vor einer zahlreichen Zuschauermenge ab. Trotz der auf das U-Boot eröffneten Beschichtung, entkam es wohlbehalten.

In der mazedonischen Front gab es in der verfloßenen Woche gleichfalls heftige Kämpfe. General Sarrail führte zwischen Prespa und Doiransee die verbündeten Franzosen, Engländer, Italiener und Russen zu mehrfachen Angriffen vor. Unter schweren Verlusten zerbrachen diese an den bulgarischen und deutschen Stellungen. Die Kämpfe nahmen einen bisher an dieser Front nicht gekannten Umfang an und wurden mit starker Wucht geführt. Die Niederlage der Angreifer ist entschieden.

Der provisorischen russischen Regierung gelingt es auch weiter nicht, in Rußland geordnete Zustände aufrecht zu erhalten. Es ist ein langsamer Zerfallsprozeß festzustellen, der immer größere Kreise zieht. Die Regierung kann die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihr und dem Arbeiter- und Soldatenrat nicht überbrücken. Der Gegensatz zwischen den beiden Machtfaktoren geht deutlich aus deren Veröffentlichungen hervor. Am 3. Mai richtete Miljutow an die Verbündeten eine Note, die in abgenutzten Phrasen und Schlagworten von den Kriegsziele Rußlands handelt, die sich von denen der alten Regierung kaum unterscheiden. Der Arbeiter- und Soldatenrat veröffentlichte dagegen eine Entschließung, die aufs neue seinen Willen bekundet, daß Friedensverhandlungen auf der Grundlage einer Verzichtleistung auf Annektion und Entschädigungen einzuleiten sind. In Petersburg fanden große Kundgebungen statt, die für und gegen Miljutow gerichtet waren. Dieser hielt an die Bevölkerung eine Ansprache, in der er von den Pflichten Rußlands gegenüber seinen Verbündeten sprach und darauf hinwies, daß Rußland niemals in einen Sonderfrieden einwilligen wird. Eine spätere Zusatzenote mildert den scharfen Ton der ersten Note herab. Was aus dem Wirrwarr noch werden wird, läßt sich nicht absehen, vorerst ist nur das eine festzuhalten, daß die gegenwärtige Regierung noch nicht friedensbereit ist.

Bermischtes.

Drei Monate ungehemmter U-Boot-Krieg.

Mit steigendem Entsetzen erkennt jetzt auch der Engländer, was der Krieg bedeutet. Das leichtfertige, überstolze Wort „business as usual“ (Geschäft wie gewöhnlich), ist in den Straßen des vergifteten englischen Blutes und in dem gurgelnden Untergang von tausenden von Schiffen ruhlos verklungen, deren Vernichtung das jenseitige und meerbeherrschende U-Boot nicht verhindern konnte. Der ungehemmte U-Boot-Krieg war kein deutscher Bluff, wie sich der Wetter jenseits der Nordsee noch im Anfang Februar gern trübte. Drei Monate U-Boot-Krieg haben ihm gezeigt, daß die Erfolge und Wirkungen dieses neuen „Schreckens der Meere“ gar nicht schwarz, gar nicht fürchterlich genug eingeschätzt werden konnten.

Welche Wandlung haben diese drei Monate in England hervorgebracht? Das Hungerspendenloß klopft mit knöchernen Fingern vernehmlich an die Tür, Rot und Feuerung machen sich breit, die Rationierung der Lebensmittel ist für die aller nächste Zeit zu erwarten. Der König selbst fühlt sich gedrängt, in einem Aufruf zu freiwilliger Proteinstückung aufzufordern. Der Unwille und die Furcht des Landes vor der ungewissen Zukunft machen sich in heftigen Anklagen der Presse gegen Regierung und Flottenleitung Luft. Die Stellung des Marineministers, des nach dem Sturz des Asquithschen Kabinetts mit so überschwinglichen Hoffnungen begrüßten „starken Mannes“ Carson, ist erschüttert. Der Schiffsraum, der für die Verproviantierung des Reiches und seiner Verbündeten, für die Materialversorgung der kämpfenden Heere dringlicher denn je gebraucht wird, schmilzt infolge der U-Boot-Tätigkeit von Tag zu Tag rascher zusammen, und kein Mittel wird gefunden, das diesen Verfall der britischen Macht aufzuhalten imstande ist.

Die Klagen und Vorwürfe der Verbündeten, die in immer tiefere wirtschaftliche Abhängigkeit von England geraten, wollen wegen der ausbleibenden Lieferungen nicht verstummen. Und die Finanzlage wird trotz der „Anleihe der tausenden Schecks“ und trotz des neuen amerikanischen Helfershelfers immer trüber und unheilvoller. Vor allen Dingen aber wirkt die Gewißheit niederstemmender, daß der gewaltige, seit Monaten bis ins einzelne vorbereitete englisch-französische Ansturm im Westen mit seinem unerhörten Verbrauch von Menschen und Material gescheitert ist und scheitern mußte.

Was hat alle diese Berechnungen über den Haufen geworfen und das „übliche Geschäftsleben“ in England von Grund aus umgewälzt? Mit Stolz und Genugtuung kann das deutsche Volk heute schon feststellen, daß es im wesentlichen das U-Boot war. Im Februar 1917, dem ersten Monat des ungehemmten Unterwasserkrieges, sind durch die Kühnen U-Boote 781 500 Registertonnen, im März 885 000 Tonnen versenkt worden, und im April dürften diese gewaltigen Ziffern noch erheblich übertrumpft worden sein, so daß mit Gewißheit auf ein Monatsergebnis von rund einer Million Tonnen zu rechnen ist. Bei Lloyds waren bis zum 28. April Meldungen über 308 im April versenkte Schiffe eingelaufen. Bis zum gleichen Tage im März waren 220 Schiffe als verloren bezeichnet; das bedeutet eine Verluststeigerung um 40 Prozent gegenüber dem Vormonat.

Es sind demnach im ersten Vierteljahr des ungehemmten U-Boot-Krieges mehr als 2,5 Millionen Tonnen Schiffsraum vernichtet worden, was etwa dem achten Teil der gesamten britischen Handelsflotte vor dem Kriege entspricht. Gegenüber dieser gewaltigen Ziffer muß der Schiffneubau als unwesentlich zurücktreten, und selbst die stärksten Anstrengungen Amerikas, die Lücken in der Handelsflotte der Verbündeten auszufüllen, werden daran nicht viel ändern können. Angehts derartigiger U-Boot-Erfolge und der kürzlich in einer Regierungskonferenz abgegebenen sehr pessimistischen Erklärungen des ersten Seelords der englischen Admiralität, Admiral Jellicoe, daß es nämlich kein einziges wirklich wirksames Mittel gegen die U-Boote gäbe, findet Lloyd Georges reichlich zureichende Grundstoffe vom 27. April in seinem eigenen Vaterlande erlautete Kopfschütteln. Wenn er meint, daß im Juli die britische Einfuhr größer sein werde als im März, daß 1917 drei- oder viermal so viel Schiffe gebaut werden würden als 1916, daß mit anderen Worten die U-Boot-Gefahr demnächst beseitigt oder ihre Schädigungen ausgeglichen sein würden, so dürfte ihn, wie das Anwachsen der U-Boot-Beute von Monat zu Monat beweist, die Zukunft recht bald eines anderen belehren.

Eine Kriegszeitung für deutsche Rückwanderer.

Am 1. April konnte die den deutsch-russischen Flüchtlingen und den Kriegsgefangenen deutschen Stammes gewidmete Kriegszeitung „Heimkehr“ des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer auf ein einjähriges Bestehen zurückblicken. Die „Heimkehr“ hat während des Krieges die aufbauende Arbeit übernommen, den aus Rußland geflüchteten wohlwünsigen Deutschen und denjenigen deutschen Kolonisten, die sich als russische Soldaten in deutscher Gefangenschaft befinden, die Bruderkand zu bieten und sie in die deutschen, ihnen fremd gewordenen Verhältnisse wieder einzugewöhnen. In überraschender Weise hat sie hierbei die Mitarbeit der durch die Kriegsergebnisse verschlagenen Deutschrussen selbst gefunden; die vielen Briefe und Aufsätze, zum Teil ergreifende Schilderungen aus der Kriegszeit, der Auslandsdeutschen, historische Dokumente russischer Willfür, haben bewiesen, daß bei den zwei Millionen Deutschrussen tiefes und echtes deutsches Leben unerwärtet in Geltung ist. Für die Stellung des Auslandsdeutschturns überhaupt - auch viele Ansichten der Deutschen aus Amerika und Rumänien sind durch den Briefwechsel der „Heimkehr“ bekannt geworden, - für seine geistigen und seelischen Bedürfnisse werden diese schlechten Zeugnisse ihren dauernden Wert behalten.

Gebet.

O Herr, ich kam noch nie zu dir In solcher Not und Zwang. Es brauch, als wär's ein Auferstehn. Es drängt, als wär's das Weltgericht.

O Herrgott, schütze mein deutsches Volk In deiner Ehr und stolzen Kraft. Behüte es in seiner stillen, Hellen Geistesführerschaft.

Auf seiner Wacht, daß allerwärts Der Menschheit Adel sich erneue, Das freie, einzig eine Volk, Erhalte es in seiner Treue! Behüte, Gott, das frohe Volk. In seines Hauses traurem Rat, In seines Herzens Innigkeit, In seines Fleisches rascher Tat! O führe es, daß nie der Zwiethracht Mütter Dämon es berücke. Behüt vor Kleinmut es im Leid, Vor Uebermut in seinem Glück!

Geleite du das starke Volk, O Herr, in deiner Liebe Hand. Vor zagen Zweifel an sein Heil, Bewahre es vor aller Schuld. Verleihe ihm kindliches Vertrauen Wie reinen Herzen es beschieden, Daß es im stolzen Vorwärtsschauen Erringe seines Reiches Frieden.

Dein frommes Volk behüte, Gott! Bis es in der Vollendung Licht Den Delzweig wahrer Menschlichkeit Erleucht um den Erdball flucht. In wilder Zeiten Sturm und Not, In Streit und Siegesmorgenrot, Das schwergeprüfte, hehre Volk, Mein deutsches Volk, behüt es Gott!

Peter Kosegger.

Büchertisch.

Das große Wir. Gibt es so etwas? Ist nicht das „Wir“, das eine Vielzahl, den Gegensatz zum „Ich“ ausbildet, schon etwas Großes? Das mag sein, aber das einzige, das wirklich große Wir haben die Deutschen doch erst kennen gelernt, jetzt, heute, in diesen Wochen, da Rio mit eisernen, in Blut getauchtem Griffel die Geschichte des Jahres 1917 schreibt und da Hindenburg diese Geschichte macht. Man hat zwar schon 1914, als der Krieg ausbrach, in Deutschland „Wir“ sagen gelernt, aber richtig „Wir“ sagt man doch erst seit den Januartagen dieses Jahres. Und wie dieses „Wir“ klingt, davon spricht Anton Fendrich in seinem neuesten, soeben bei der Franck'schen Verlagsgesellschaft in Stuttgart unter diesem Titel erschienenen Kriegsbuch (M. 1., geb. M. 1.60), das er ein Hindenburgbuch nennt und darinnen er all das zusammenfaßt und von all dem redet, was nach Hindenburgs Plänen bei denen dahem dazu gehört, um dem deutschen Volke den Endsieg zu sichern in dem riesenkampfe, den seiner Feinde Ueberzahl ihm aufzwang. Das ganze Buch ist ein Lied auf das „Wir“ der Deutschen von 1917. „Denn jetzt ist Krieg, alles andere ist eingeht“, sagt er. Und ein kleines Stück dieses großen „Wir“ ist es, was er in folgendem festhält: Es ist eine schweißglatte Arbeit für Gehirn und Nerven, sich tagelang durch endlose Fabriksäle unter einem Wirrwarr laufender Treibriemen durchzudrücken, wo junge Hände mit stopf- nadeldünnen Bohrern Löcher in Stahlstücke drehen, als ob sie Waags wären; wo schwarze Gesellen vor glühenden Eisen mit einem einzigen Dampfhammerschlag einem angefügten Stück Eisen Form beibringen; wo nachdenkliche Graubärte mit Kunsthandwerkerköpfen, die auch Albrecht Dürer oder Hans Holbein Freude gemacht hätten, die Motoren zusammensetzen. Aber mitten in Kohlenlund und Holzgeruch, Surren und Pfeifen, Arbeitslärm und den ins Ohr geschrienen Erklärungen des Führers läßt einem das Herz im Leibe. Denn alles das sind „Wir“. Wo war jetzt die feindliche Luftübermacht aus den Anfängen der Sommer- schlacht? Dieses Armeekorps von Soldaten ohne andere Abzeichen als Schwielen an den Händen und Schweiß auf der Stirn hat es geschafft, daß sich immer dichtere Schwärme von deutschen Hengern über die feindlichen Geschwader erheben und sie zerlegen konnten. Und so wie hier steht ganz Deutschland in einer Flammenglut der Arbeit. Nicht nur in den Stahlwerken, Granatendrehereien, Torpedowerken und chemischen Laboratorien! Auch der Biromenisch weiß nichts mehr von Aufstandtagen. Hindenburg hat gerufen, und sein Volk hat das große „Wir“ sagen und verstehen gelernt.

Verantwortl. Herangegeber: Adolf Eicher. Verantwortl. Schriftleiter: Friedrich Slierl. Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen.

Größter Treffer im glücklichsten Falle Eine Million Mark. Glücks-Anzeige. Die Gewinne garantiert der Staat.

Glänzende Gewinnchancen. 13 Millionen 731,000 Mark. Glanzende Gewinnchancen bietet die vom Staat Hamburg garantierte große Gold-Loterie, in welcher 13 Millionen 731,000 Mark sicher gewonnen werden müssen.

100,000	330,000	300,000
250,000	220,000	200,000
320,000	310,000	100,000
370,000	305,000	90,000
380,000	303,000	80,000
390,000	302,000	70,000
395,000	301,000	

Außerdem kommen viele Treffer à Mark 60,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 u. s. w. zur Auslosung.

Im Ganzen besteht die Lotterie aus 100,000 Loosen, von welchen 56,020 Nummern - also mehr als die Hälfte - im Laufe von 7 Ziehungen successive gezogen werden müssen. Eine so günstige Gelegenheit, schnell zu Vermögen zu gelangen, sollte - gerade in gegenwärtiger Zeit - niemand verläurnen. Ich versende die Lose für die 1. Ziehung zum amtlichen Preise von:

M. 14 für ein ganzes Los	M. 5 für ein halbes Los	M. 2.50 für ein viertel Los
--------------------------	-------------------------	-----------------------------

gegen vorherige Einzahlung des Betrages per Postanweisung.

Der amtliche mit Staatswappen versehene Verlosungsplan, aus welchem die Einlagen für die folgenden Ziehungen sowie das ganze Gewinnverzeichnis ersichtlich wird, auf Wunsch im Voraus gratis und franko übersandt.

Jeder Teilnehmer erhält die amtliche Ziehungsliste prompt nach stattgehabter Ziehung. Die Gewinne werden unter Garantie des Staates prompt ausbezahlt. Aufträge erbitte gleichgültig spätestens bis zum 21. Mai.

Samuel Heckscher sen., Bankgeschäft in Hamburg (Nr. 1155).

Eine Sommerwohnung. In schöner Lage, von einer Lehrersfamilie gesucht. Bevorzugt Oct., wo Lebens- mittel wohlfeil und bequem zu haben sind. Auf Wunsch Unterricht im Deutschen, Stenographie und anderen Fächern. Gest. Angebote sind unter „Sommerfrische“ an die „Deutsche Post“ zu richten.

Durch die Geschäftsstelle des Deutschen Vereins für Lodbz und Umgegend, Lodbz, Evangelische Straße 5, sind zu beziehen: Jahrbuch 1917 des Deutschen Vereins für Lodbz und Umgegend, 160 Seiten stark, Preis 50 Pfg. Governementssparrer S. Willigmann: 52 feidgraue Wochenandachten. Preis 1 M. Governementssparrer Viz. Althaus: Am Glauben und Vaterland. Neues Lodbz Kriegsbuchlein. Preis 1.20 Mt. Lodbz Kriegsbuchlein. Preis 1 M. Aus der Heimat. Lodbz Kriegspredigten. Preis 1 Mt. Hans Brenß (Prof. d. Theol. in Erlangen): „Unser Luther“. Preis 80 Pfg.

Einkaufs- und Verbrauchsverein „Deutsche Selbsthilfe“. Die Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß in den Verkaufsstellen Zigarren preiswert zu haben sind.

Zahnarzt Gottlieb Gutzmann, Lodbz, Altalster 33, 1. Etage. Für Mitglieder des „Deutschen Vereins“ und der „Selbsthilfe“ bei künstlichen Zähnen 20% Ermäßigung. Sommerspähische Behandlung.

ARNO DIETEL Drogerie, Lodbz, Petrikauerstraße 137, empfiehlt: Apothekerwaren, Chemikalien, Verbandstoffe, Gummiwaren, Artikel zur Krankenpflege, Mineralwässer, Seifen und Parfums.